



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pariser Brief.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Kilo, welche früher aus St. Domingo nach Frankreich gesandt wurden, nur 96 dort ankamen, indem die andern 24 M. durch Feuchtwerden und in Flußsegen des Syrups verloren gingen.

Wenn die Ausfuhr nach den Zuckercolonien bedeutend steigt, wie zu erwarten, so werden auch die Rückfrachten bedeutend sinken und dieses auf die Concurrenzfähigkeit besonders des javanischen Zuckers günstig wirken, vorzüglich dann, wenn der jetzt noch so kostspielige Transport aus den Binnengegenden wohlfeiler wird. 1828 kostete der Zucker in Brasilien an der Küste noch fünfmal mehr, als an den Erzeugungsorten, die doch nicht weiter, als 30—40 Stunden von der Küste liegen; auf Cuba berechnete man die Verfuhrkosten für einen Abstand von 12 Legas auf 20—25% für Zucker, 30% für Syrup, und 67% für Rum, in Java gegenwärtig noch auf reichlich 5% der Productionskosten.

Wenn man die einzelnen Resultate dieses Vergleichs zusammenhält, so wird sich doch der Schluß herausstellen: zunächst, daß der einheimische Zucker die freie Concurrenz mit dem Colonienzucker in der Gegenwart sehr gut vertragen kann und daß schon jetzt unsere Rübenfabriken der Bevorzugung gar nicht mehr bedürfen, welche sie mit solcher Beharrlichkeit zu behaupten suchen. Ihre Industrie ist mündig geworden und vermag sich ohne Pflege des Staats zu erhalten.

Ferner aber, daß auch in der Zukunft die Colonien vielmehr unsere Fabriken, als wir die Production der Colonien zu fürchten haben. Denn selbst vorausgesetzt, daß die Maschinen der Colonien verbessert, die Frachten billiger, die Verluste auf der Seereise geringer werden, so vermögen diese Fortschritte zwar einen Theil der großen Vortheile aufzuheben, welche jetzt dem Landwirth der Rübenbau gewährt, aber sie werden schwerlich zu irgendeiner Zeit vermögen, diesen Anbau unvortheilhaft zu machen. Denn es ist nicht nöthig, daß die Bodenernte von Rübenland in der Nähe der Runkelfabriken bei uns drei bis viermal so hoch bleibt, als von anderm Ackerboden derselben Classe.

### Pariser Brief.

Ludwig Börne in seiner „deutschen Postschnecke“ erzählt mit viel Humor, wie ein Passagier aus dem Turn Parischen Postwagen aussteigend sein auf die Erde hinflatterndes Kleingeld Stück für Stück aufhebt und den Postkillion am Ende doch noch im Schritte ereilt. Die orientalische Frage und alles, was damit zusammenhängt, erinnert an diese selig im Schoße des Eisenbahnwesens entschlafene Postanstalt von ehemals. Wir Berichterstatter dürfen uns Ferien geben, wir dürfen uns gemächlich aufs Krankenlager werfen, faullenzen, mit

der Redaction schmolten — wir bleiben immer gewiß, der orientalischen Postschnecke nachzukommen.

Es ist ein eignes Geschick mit Fragen, bei denen niemand recht weiß, was er will oder wo man nicht recht wollen will, was man soll — sie können sich aus dem Hamletzustande nicht herausreißen. Die Vorsehung mag noch so sehr ihre Phantastie anstrengen und mit Theatercoups dreinfahren, daß der Telegraphendraht vor Entzücken zittert — es geht nicht vorwärts.

Was hätte man nicht für augenscheinliche, unmittelbare Veränderungen erwartet von einem Ereignisse wie der Tod des Zaren, der doch als schuldtragender Heros dieser classischen Tragödie betrachtet, mit der einheitlichen Handlung, die in Unthätigkeit besteht, mit der Einheit des Orts, dem Küstenland der Iphigenie, mit der Einheit der Zeit, welche Ewigkeit heißt. Und was ist damit verändert worden? Ein paar Franken Hauffe in Paris und in London, einige diplomatische Diners mehr in Wien, bei denen sich Lord John Russell aus Furcht, es könnten ihm wieder einige Indiscretionen entfahren, den Mund so vollstopft, daß er am andern Tage das Bett hüten muß.

Die Diplomatie reißt wol hin und her, aber Sebastopol bleibt stehen, fast noch unerschüttert, und mit ihm alle Schwierigkeiten, alle Unmöglichkeiten. Preußen hält sich fest wie Sebastopol auch, und die westmächtlche Diplomatie gleicht der preußischen gegenüber einem Sichhörnchen, das in einem Hapsel herumfährt — je lebendiger es sich bewegt, um so rascher dreht sich das Rad, aber vom Vorwärtskommen ist dabei nicht die Rede. Sie erlauben es Ihrem Berichterstatter, unter solchem Bewenden die Wiener Diplomatie Ihrem Wiener Correspondenten, Sebastopol Ihrem Konstantinopler Briefsteller und die ganze orientalische Frage dem deutschen Reichskammergerichte zu vermachen. Eines aber wollen wir für die Wenigen, die noch nicht den Verstand verloren haben über dieser politisch-diplomatisch-strategischen Penelopenarbeit, ausgesprochen haben. Sowie die Sachen jetzt stehen ist der Friede unmöglich, weil man ihn, soviel man erfahren kann, auf einer unmöglichen Grundlage aufbauen will; und mit diesen Grundsätzen, mit dieser Politik ist auch der Krieg unmöglich. Solange die Westmächte sich großmüthig vor die Achillesferse Rußlands hinstellen, solange sie als Schild dastehen vor dem unbehornten Fleck an der Schulter Siegfrieds, bleibt der Krieg ein menschenfressendes Ungeheuer, das nie satt wird und bei dem kein Ende erzielbar ist.

Auch die Reise des Kaisers würde nichts ändern, denn die Einnahme von Sebastopol, falls die Russen den Krieg auch dann noch fortsetzen würden, ist jetzt keine Entscheidung mehr — der Weg nach Rom wäre gefunden, aber der Weg von Rom zurück ist eine ganz andre Geschichte.

Diese Reise ist eine wahre Sinecure für Zeitungscorrespondenten, ganz wie

der Staatsstreich allerheiligsten Andenkens. Monatlang wird daran gezecht — man schreibt, man beschreibt, man schreibt ab, man bejaht, man verneint, jeder Tag hat seine Aufgabe — jeder Tag seine Station, die man den Kaiser vor- oder heimwärts machen läßt. Heute ist es Morny, morgen der Obrist Fleury, übermorgen der Arzt der Kaiserin, die Näherin, der Schneider, der Kutscher, die man zu Zeugen anruft, für oder wider; die romantischen Correspondenten begnügen sich mit so profaischem Behelfe nicht, sie erzählen uns von Wallfahrten ins gelobte Land, welche die junge Kaiserin zu Fuß unternehmen will, während der Kaiser Sebastopol erobert. — So werden Erde und Himmel eingenommen, um den Journalen ihr tägliches Brot zu verschaffen. Fragen Sie aber, wer etwas Gewisses kenne vom Plane des Kaisers, der lacht Sie aus, wenn er ehrlich ist. Niemand weiß es, nur darin sind alle einig, die Napoleon III. kennen, wenn er wirklich die ernste Absicht je gehegt hat, die Reise zu unternehmen, dann wird er sie ausführen und müßten hundert Congresse darüber den Hals brechen. Für Ihren Berichterstatter ist nur der eine Umstand maßgebend: man spricht soviel und so oft von dieser Reise, wie vom Staatsstreiche, es werden dieselben Manöver dabei gebraucht — es wird mit denselben Waffen dafür und dagegen gekämpft.

Wir sind übrigens schon so abgestumpft gegen alle Eindrücke, die nicht wie der Blitz auf uns einschlagen, daß Paris durch nichts mehr seine alltägliche Physiognomie zu verlieren im Stande ist.

Wir sind wie im Aetherschlaf versunken, wir wissen beiläufig, was um uns her vorgeht, aber wir rühren uns nicht — es müßte denn Börsenstunde sein.

Mathemosselle Doudet und ihre enthusiastischen Verehrer von jenseits des Kanals, diese Laffarge im kleinen Maßstabe — Berryers akademisches Ballspiel mit Herrn Salvandy — die Memoiren von Veron, die Memoiren von Dupin, die erwarteten Memoiren von Guizot, Barnums Lebenslauf, Nikolaus Absterben, eine angebliche Revolution in Spanien, das Bombardement von Sebastopol, die Conferenzen in Wien, Friede, Krieg, Weltausstellung — Kunstausstellung, es ist uns alles gleich: der Pariser flaniert oder verarbeitet diese großen Welt-ereignisse zu kleinen netten Causeries, der Spießbürger trinkt sein Bier — vernimm das neue Wunder der Assimilation, blondes Deutschland — und spielt Domino, der Bourcier spielt den Dominus des Jahrhunderts, die Lorette die Dominante und Fräulein Rachel ihre Abschiedskomödien fort, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Alles spielt sein altes Spiel, sogar die Pianisten thun, als ob sie jemand anhörte, die Decensenten, als ob sie jemand läse. Man ist wahrhaftig in Verlegenheit, soll man es sagen, für wen eigentlich die Weltgeschichte gemacht wird.

Der Carneval hat am meisten gelitten unter den politischen Ereignissen, die Debardeurs sind um 50 Procent im Preise gesunken und im boeuf gras

wollte die ungläubige Zeit nichts weiter als ein lebendiges Beassteat sehen — o Apis, o heiliger Apis, welche Zeit, welche Sitten!

Wiewenig wir uns eigentlich durch die Weltereignisse bessern, davon kann Herr St. Beuve, der Akademiker und Professor der classischen Literatur, erzählen. Stellen Sie sich nur vor, die einfältige Jugend hat nicht einmal gelernt, daß es zu den akademischen Sitten gehöre, keine Grundsätze zu haben. Sie denkt noch 1855, was ein Schriftsteller 1831 geschrieben hat und sie findet es sonderbar, daß ein Mann wie St. Beuve, der jede Woche einen Artikel über ein anderes gelesenes Buch schreibt, wisse, was er im Jahre 1831 oder auch im Jahre 1840 oder auch nur im Jahre 1848 für eine Meinung gehabt habe. Sie versteht sich in die Flegeljahre der französischen Freiheit unter Ludwig Philipp und pfeift ihren Professor aus, weil er für die erhaltene Stelle sich verpflichtet glaubt, und mit einer Lobrede auf die Regierung beginnt. Was Pfeifen und Klopfen nicht vermochte, das sollten gekochte Aepfel und Eier vollbringen — Eier bei so theuren Zeiten! — Die leichtsinnige Jugend! Kurz und gut es gab zwei Schlachten — in der ersten siegte die Polizei, in der zweiten behielt die Jugend das Terrain und St. Beuve trat den Rückzug der Zehntausend an. Wenn der Mann seine Ansicht neuerdings nicht ändert, war die zweite Vorlesung seine letzte. Hoffentlich wird Herr St. Beuve seine unsterblichen Vorlesungen im Moniteur veröffentlichen. Der Verlust für die classische Literatur wäre gar zu arg.

Die akademischen Brüder des Herrn St. Beuve sind böshaft genug, ihre Schadenfreude an dem Unfalle ihres Collegen zu äußern, denn dieser Mann ist selbst in der Akademie sehr gehaßt. Die Akademie ist bekanntlich jetzt sehr oppositionell und wenn die Regierung dem weisen Rathe der Journalisten des Pays folgte, würde sie längst ihre Grenadiere ins Institut geschickt und dem Skandal ein Ende gemacht haben. Die Ehrenwache ist ihr schon seit zwei Jahren entzogen worden. Es soll eine zu mühselige Arbeit gewesen sein, vor sovielen Decorationen das Gewehr zu präsentiren. Die neuliche Wahl des Herzogs von Broglie, jene von Legouvé, dem geopfertem Dramatiker des Staatsministeriums beweisen hinlänglich, daß die Unsterblichkeiten mit dem neuen Regime noch nicht versöhnt sind. Das ist wahrlich viel wunderbarer als die Hartnäckigkeit der Jugend — — M. de Fallond, der ein Buch über Pius V. geschrieben hat, wollte für die nächste Wahl mit Herrn Ponsard in die Schranken treten. Herr Victor Cousin, welcher der Wahl des Legitimisten am meisten feindlich gesinnt ist, wurde von diesem besucht und um die Ursache seiner Feindseligkeit gefragt. Dieser erklärte dem Schügling und Beschützer der Jesuiten, daß das Buch des H. v. Fallond zu sehr gegen die Ideen der Zeit sich versündige. Das mag wol sein, entgegnete der Candidat, aber ich habe noch ein anderes Manuscript im Pulte, das die Geschichte im zeitgemäßen Grenzboten. I. 1855.

Sinne behandelt. A la bonheur, rief Cousin, nun also lassen sie es schnell drucken. Ich möchte wol — meint der Legitimist, aber meine Freunde geben es nicht zu — jetzt wäre der Zeitpunkt nicht geeignet u. s. w. Ist das nicht kostbar, auf ein Versprechen für die Zukunft hin unsterblich werden zu wollen? Ponsard hat also alle Chancen für sich und wir gönnen es dem Armen gern. — Er hat wahrlich mehr Stiefeln in Besuchen zerrissen als der Fauteuil werth ist. Seine Muse will auch bequem sitzen — von dichten Lorbeern umschattet, das wird die schläfrige vollends à son aise machen.

Die Theater brachten wol manche Neuigkeit, seit ich Ihnen nicht geschrieben, von der sich berichten ließe, wie den geistvollen Schwank von Mad. de Girardin der Hut des Uhrmachers — das interessante aber unkünstlerische Lebensbild die Parisiens de la décadence, später zur Vermeidung der Tautologie einfach les Parisiens geheissen — jetzt das sittlich gedachte Vaudeville la joie de la maison, die vom Publicum nicht sonderlich goutirte ceinture dorée von Augier, einige Scherze im Varietés u. s. w., aber viel wäre auch früher nicht darüber zu sagen gewesen, denn alles was Paris an Reizen und Verführungen besitzt, soll für die Ausstellung aufbewahrt bleiben. — Avis au lecteur marié — wer seine Frau herbringt, der kaufe ja östreichische Eisenbahnen und trachte sie verkauft zu haben, ehe er sich in dieses Sodom wagt. Die französischen Maler haben ihrerseits Anstrengungen gemacht, um den Kampf mit dem Auslande ehrenvoll zu bestehen. Wir haben viele Ateliers besucht und manches Erhebliche gefunden — ihren eigentlichen Werth können diese Leistungen erst durch die Vergleichung finden — also wir wollen sehen.

### Der Schauspieler Bogumil Dawison.

Es ist jetzt zehn Jahre her, seit Dawison als fahrender polnischer Schauspieler, der nur gebrochen Deutsch sprach, nach herbem Kampfe mit der Noth des Lebens in Hamburg ankam und dort von Maurice engagirt wurde. Seitdem haben Hamburg, Wien und Dresden seinen Ruf groß gezogen, und er, der geborne Pole, gehört in diesem Augenblick zu den wenigen Künstlern, welche in der deutschen Schauspielkunst eine ehrenvolle Stelle einnehmen.

Ruf und Tüchtigkeit sind ihm schnell gewachsen und er ist in unserer Zeit der reisenden Gastspieler auch darin eine auffallende Erscheinung, daß er einem großen Theil des deutschen Publicums erst als fertiger Künstler, auf dem Gipfel seiner Kraft, mit festem Spiel und ausgebildeter Technik bekannt wird. Er gehört keiner der deutschen Schulen an, welche die Traditionen einer bessern Theaterzeit hier und da noch conservirt haben, auch keinem Stil, der sich z. B.